

Inhalt

Ort und Region im Spiegel rekonstruktiver Perspektiven

<i>Cathleen Grunert, Nora Friederike Hoffmann & Katja Ludwig</i> Ort und Region im Spiegel rekonstruktiver Perspektiven. Editorial	207
<i>Tim Böder & Jeanette Böhme</i> Bildungsalgorithmen. Rekonstruktive Explorationen zur Konstitution von Formenalgorithmen individuierter Fallstrukturgesetzmäßigkeiten in raumzeitlichen Sinnordnungen von Orten und Regionen	212
<i>Claudia Kühn, Julia Franz & Annette Scheunpflug</i> Umgang mit Differenzsetzungen in Forschungen zu ländlichen Räumen	233
<i>Elisabeth Donat & Simon Lenhart</i> Elicited Mapping als Methode zur Ermittlung von Raumbildern regionaler Abgeordneter	253
<i>Johanna Brandstetter, Christian Reutlinger & Christina Rosenberger</i> Verhandlungssache sozialpädagogischer Ort. Rekonstruktive Verhältnisbestimmung zwischen Innen und Außen durch eine vergleichende Fallanalyse	274

Freier Teil

<i>Sophia Richter</i> Reflexiv beschreiben. Die Ethnographische Collage als Auswertungs- und Darstellungsstrategie	292
<i>Karolina Siegert & Alice Junge</i> Zur Bedeutung von Forschungsbeziehungen in Interviewstudien – (selbst-)reflexive Zugänge	309
<i>Eva Dalhaus</i> Institutionelle Diskriminierung aus der Perspektive von Intersektionalität? Zur Wahrnehmung mehrfacher institutioneller Diskriminierung bzw. struktureller Gewalt durch junge Frauen in der Schule	323

Rezensionen*Dominique Matthes*

Anna Juliane Heinrich/Séverine Marguin/Angela Million/Jörg Stollmann (Hrsg.):
Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung 337

Felix Keller

Sebastian W. Hoggenmüller: Globalität sehen. Zur visuellen Konstruktion
von „Welt“ 342

Autor*innen und Herausgeber*innen 346

Vorschau auf die folgenden Schwerpunkte 350

Bildungsalgorithmen. Rekonstruktive Explorationen zur Konstitution von Formenalgorithmen individuierter Fallstrukturgesetzmäßigkeiten in raumzeitlichen Sinnordnungen von Orten und Regionen

Tim Böder & Jeanette Böhme

Unter Mitarbeit von Annabelle Bußmann, Sabrina Matuschek, Dustin Teichmann & Isabella Wagner

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird eine strukturalistische Perspektive auf die Bedeutung von Orten und Regionen für Bildungsprozesse eingenommen. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich Bildungsprozesse durch die leibgebundene Positionalität und die performative Bezugnahme auf Orte und Regionen des Aufwachsens als raumzeitliche Sinnordnungen konstituieren und in Erinnerungsbildern manifestieren. Diese Erinnerungsbilder wiederum lassen sich mit der Methode der Narrativen Landkarte als Stegreifskizzen protokollieren. Deren Auswertung mit dem bildrekonstruktiven Verfahren der Morphologischen Hermeneutik zielt auf eine Exploration von Formenalgorithmen individuierter Fallstrukturgesetzmäßigkeiten, die schließlich als Bildungsalgorithmen bestimmt werden. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Orte und Regionen einen Transformationsprozess durchlaufen und eine Erfahrungsdiversität für fallspezifische Ausformungen von Bildungsprozessen eröffnen.

Schlagwörter: Bildungsalgorithmen, Bildungstheorie, Bildanalyse, Raum und Zeit, Narrative Landkarte

Educational Algorithms. Reconstructive Explorations on the Constitution of Form Algorithms of Individuated Case Structure in Spatiotemporal Orders of Meaning of Places and Regions

Abstract: This contribution takes the perspective of genetic structuralism on the significance of places and regions for educational processes. It is assumed that educational processes are constituted as spatiotemporal orders of meaning through body-bound positionality and performative reference to places and regions of growing up and manifest themselves in memory images. These memory images, in turn, can be recorded as spontaneous sketches using the method of the narrative map. The sketch analysis with the image-reconstructive method of morphological hermeneutics focuses on an exploration of form algorithms of individuated case structure regularities, which are finally determined as formation algorithms. The results

illustrate that places and regions underlie transformation process and provide diverse experiences for case-specific formations of educational processes.

Keywords: educational algorithms, educational theory, image analysis, space and time, narrative maps

Dieser strukturalistische Beitrag zur Bedeutung von Orten und Regionen für Bildungsprozesse wird als explorativ ausgewiesen, um den heuristischen Stellenwert der Ausführungen zu betonen. Vorgelegt wird hier ein erster Versuch Formenalgorithmen individuierter Fallstrukturgesetzmäßigkeiten zu rekonstruieren, die in der Erfahrung von Orten und Regionen als raumzeitliche Sinnordnungen begründet sind. Die Formenalgorithmen individuierter Fallstrukturgesetzmäßigkeiten lassen sich dabei insofern als Bildungsalgorithmen ausweisen, als dass sie regelhaft Sinnrelationen bei der Hervorbringung von Selbst-Welt-Verhältnissen und der Bearbeitung von Handlungskrisen generieren.

In einem ersten Teil werden Bildungsprozesse aus einer strukturalistischen Perspektive als Bewährungsdynamiken ausgewiesen, die auf Krisen bezogen sind. Diese Krisen werden mit Fokus auf Sozialität und Zeitlichkeit als universal behauptet, die sich jedoch kulturhistorisch konkretisieren. Problematisiert wird vor diesem Hintergrund, dass die Verfasstheit von Handlungskrisen mit Fokus auf Räumlichkeit einer weiterführenden Schärfung bedarf. Daran anschließend werden in einem zweiten Abschnitt Orte und Regionen als Sinnordnungen thematisch, deren widersprüchliche Verschiebungen von Raum-Zeit-Relationen aktuell einen doppelten Transformationsprozess durchlaufen. Die material-physische Urbanisierung einerseits und die Synthetisierung urbaner und digitaler Netzwerke andererseits setzt zudem übergreifend Beschleunigungsdynamiken frei. Im dritten Teil werden Grundannahmen zur Bedeutung von Orten und Regionen als raumzeitliche Sinnordnungen für Bildungsprozesse entfaltet. Dabei konzentrieren sich die Ausführungen in diesem Beitrag vorerst auf Formenalgorithmen individuierter Fallstrukturgesetzmäßigkeiten, die sich performativ durch eine leibgebundene Positionalität konstituieren und voraussetzungsreiche Grundlage für die Reflexion eines Körperhabens in der Lagebeziehung von Selbst und Welt sind. Im Zentrum des vierten Abschnittes steht ein Forschungsdesign zur Rekonstruktion von Bildungsalgorithmen. Explorativ werden Stegreifskizzen als Protokolle von Erinnerungsbildern der Orte und Regionen des Aufwachsens aufgegriffen, die mit dem Verfahren der Narrativen Landkarte erhoben und mit der bildrekonstruktiven Formenanalyse in der Perspektive einer Morphologischen Hermeneutik ausgewertet werden. Die rekonstruktiven Explorationen von Bildungsalgorithmen werden im fünften Abschnitt dargestellt und als raumzeitliche Sinnformen von Selbst-Welt-Verhältnissen theoretisiert sowie heuristische Anschlüsse für die Ausformung von Krisenbewältigungen im Bildungsprozess formuliert. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse werden im sechsten Abschnitt weiterführende Perspektiven benannt, die für Studien zu Bildungsalgorithmen im Theorie- und Forschungsprogramm einer Morphogenetischen Bildungstheorie systematisch aufzugreifen sind.

1 Bildung und Handlungskrise in der Trias von Sozialität – Zeit – Raum

Die Bildung des Subjekts wird im Genetischen Strukturalismus als Konstitutions- und Transformationslogik von individuierten Fallstrukturgesetzmäßigkeiten in der „Drei-Dimensionalität des Gegenwärtigen“ (Oevermann 2001, S. 212) begründet. Die Gegenwärtigkeit (present)

Umgang mit Differenzsetzungen in Forschungen zu ländlichen Räumen

Claudia Kühn, Julia Franz & Annette Scheunpflug

Zusammenfassung: Mit diesem Beitrag zum Umgang mit Differenzsetzungen in der Forschung zu ländlichen Räumen wird die Frage verfolgt, wie mit Stadt-Land-Differenzsetzungen in raumbezogener qualitativer Empirie umgegangen werden kann. Ausgehend von der Thematisierung von Stadt-Land-Differenzen in Forschungsdiskursen wird exemplarisch anhand einer Studie zur informellen Aushandlung und Weitergabe von alltagskulturellem Wissen in ländlichen Räumen reflektiert, wie Stadt-Land-Differenzsetzungen in der Konzeption und Durchführung qualitativer Forschungsdesigns relevant werden. Darauf aufbauend werden Beobachtungen aus dem Forschungsprozess – vom Feldzugang bis zur dokumentarischen Auswertung – beschrieben und methodisch im Hinblick auf den Umgang mit Stadt-Land-Differenzsetzungen reflektiert. Deutlich wird, dass Forschungen zu ländlichen Räumen vor der methodischen Herausforderung stehen, mit eigenen und fremden Stadt-Land-Differenzsetzungen reflexiv umzugehen sowie unterschiedlichen Wissensformen zum Ländlichen Rechnung zu tragen. Reflexionsinstrumente der qualitativ-rekonstruktiven Forschung besitzen besonderes Potenzial, um für die Reproduktion Diskurs prägender Vorstellungen von Stadt-Land-Unterschieden zu sensibilisieren. Insbesondere die dokumentarische Methode ermöglicht es mit der Unterscheidung kommunikativer und konjunktiver Wissensformen, kommunikatives Wissen zu Stadt-Land-Differenzen nicht zu reproduzieren, sondern durch die Kontrastierung mit konjunktivem Wissen dem Alltagshandeln und Lebenswelten ländlicher Räume auf die Spur zu kommen.

Schlagwörter: Forschungen zu ländlichen Räumen, Land und Stadt, Differenz, methodische Herausforderungen; Dokumentarische Methode

Dealing with differentiation research on rural studies

Abstract: This contribution on dealing with differentiations in research on rural areas, pursues the question of how urban-rural differences can be dealt with in spatial qualitative research. Starting from the thematization of urban-rural differences in research discourses, a study on informal negotiation and transmission of everyday cultural knowledge in rural areas will be used as an example to reflect on how urban-rural differences become relevant in the conception and implementation of qualitative research designs. Based on this, observations from the research process – from the field access to the reconstructive documentary analysis – are described and reflected methodologically with regard to dealing with urban-rural differences. The result shows that research on rural areas faces the methodological challenge of reflexively dealing with own and foreign urban-rural differentiations and that different forms of knowledge about the rural are relevant. Reflective instruments of qualitative-reconstructive research have potential to sensitize for discourse-forming urban-rural differences. In particular, the documentary method, with its distinction between communicative and conjunctive forms of knowledge, makes it possible not to reproduce urban-rural differences, but rather, by contrasting them with conjunctive knowledge, to trace the everyday actions and life environments of rural areas.

Keywords: Research on rural areas, rural and urban, difference, methodological challenge, documentary method

1 Einleitung

Die Auseinandersetzung mit ländlichen Räumen oder Regionen gewinnt in Praxis- und Forschungsdiskursen zunehmend an Bedeutung. Ausgehend von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen – wie zum Beispiel demographischen Veränderungen – wird der Blick verstärkt auf ländliche Räume gerichtet. Hier wird beispielsweise diskutiert, wie insbesondere sogenannte strukturschwache ländliche Räume gestärkt werden und welchen Beitrag lokale Regionalentwicklungsprojekte dazu leisten können. Damit verknüpft sind auch eine Reihe von Förderlinien zur Erforschung ländlicher Räume, die u.a. an der Frage ansetzen, welche Potenziale für Bildung, kulturelle Aktivitäten (z.B. BMBF 2019) oder Digitalisierungsprozesse in ländlichen Räumen (z.B. BLE 2018) vorhanden sind, wie Vernetzungen und Kooperationen zwischen lokalen Akteur*innen aussehen oder wie Strukturen ehrenamtlichen Engagements (z.B. BLE 2019) aufgebaut sind. Dabei wird beispielsweise davon ausgegangen, dass Städte und strukturstarke Regionen „über eine größere Dichte an Kulturinstitutionen verfügen“ und umfassender erforscht sind als ländliche und periphere Regionen (vgl. BMBF 2019) und dass vor diesem Hintergrund geförderte Forschungsvorhaben zu einer „langfristig erfolgreiche(n) kulturelle(n) Bildungsarbeit in ländlichen Räumen“ (Kolleck/Büdel 2020) beitragen sollen.

Gemeinsam ist vielen Diskursen in Forschung und Praxis, dass sie – implizit oder explizit – auf einer Differenzsetzung von Stadt und Land aufbauen und urbane Räume ruralen gegenübergestellt werden (vgl. Kap. 2). Solche Stadt-Land-Differenzsetzungen sind in politischen, wissenschaftlichen und alltäglichen Diskursen wirkmächtig (z.B. Derrida 1972), schließlich wird beispielsweise der strukturschwache ländliche Raum erst im Kontrast zur Strukturstärke von Städten sichtbar, ebenso wie eine dichte und „graue“ Besiedlung von Städten in Kontrast zu „grünen“ und weitläufigeren ländlichen Siedlungsstrukturen erkennbar wird. Bei der Differenzsetzung von Stadt und Land scheint es sich um ein relativ stabiles Denkmuster zu handeln, das auch Forschungen in und zu ländlichen Räumen prägen kann.

Wenn es nun darum geht, in Forschungen Strukturen, Haltungen und Besonderheiten von ländlichen Räumen zu erfassen, die über die Reproduktion von Diskurs prägenden Stadt-Land-Differenzsetzungen hinausgehen, bedarf es methodologischer und methodischer Reflexionsmechanismen. Insbesondere in qualitativ-rekonstruktiven Forschungsprojekten, in denen es darum geht, implizite und handlungsleitende Orientierungen von Bewohner*innen und Akteur*innen zu ihren Lebensweisen, Lern- und Bildungsprozessen oder ehrenamtlichen Aktivitäten in ländlichen Räumen zu erfassen, erscheint es von großer Bedeutung, sensibel und reflexiv mit Differenzsetzungen von Stadt und Land umzugehen. Schließlich geht es in solchen Forschungen in der Regel nicht um die Kontrastierung von Stadt und Land, sondern um die Besonderheiten des Erlebens lokal und regional geprägter Lebenswelten, die von den Befragten selbst relevant gesetzt werden (sollen).

An dieser Stelle setzt unser Beitrag zum Umgang mit Differenzsetzungen in Forschungen zu ländlichen Räumen an. In einem eigenen Forschungsprojekt ging es darum, zu untersuchen, wie in zwei ländlichen Gemeinden alltagskulturelles Wissen (Traditionen, Fertigkeiten, Dialekt, Sagen etc.) informell in unterschiedlichen intergenerationellen Gruppen (Familie, Vereine, Nachbarschaften etc.) ausgehandelt und weitergegeben wird (vgl. Kühn/Franz/Scheunpflug 2022). Dazu wurden Gruppendiskussionen mit entsprechenden Personengruppen

Elicited Mapping als Methode zur Ermittlung von Raumbildern regionaler Abgeordneter

Elisabeth Donat & Simon Lenhart

Zusammenfassung: Regionen haben in den letzten Jahren eine zunehmende Aufwertung im Mehrebenensystem der EU erfahren. Doch wie nehmen Regionen bzw. deren regionale Abgeordnete selbst ihre Rolle und Zukunft in der EU wahr? Der Beitrag untersucht diese Frage anhand von Raumbildern, die regionale Abgeordnete in Gruppendiskussionen unter Einsatz der Methode des elicited mappings in vier europäischen Regionen entwickelt haben. Raumbilder dienen als Leitbilder für die gegenwärtige und zukünftige Raumentwicklung und sind gewissermaßen ein „Kompass“ für politische Maßnahmen. Die Technik des elicited mappings stellt – zielgruppenspezifisch angewandt – ein geeignetes Instrument dar, um Diskussionen unter den Abgeordneten zu initiieren und zum Reflektieren über Regionen anzuregen. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Karten fordert die Reflexion über Grenzziehungen und die eigene Positionierung heraus. Die daraus entstehenden Raumbilder beziehen sich auf den manifesten Raum, enthalten aber auch Einstellungen, Werte und Visionen, die durch eine einfache Befragung ungleich schwieriger zugänglich wären. Die Ergebnisse verweisen auf zwei dominante Raumbilder der Abgeordneten, die den Umgang mit Wandel und die Herausforderungen unterschiedlich adressieren. Unsere Forschung öffnet am Beispiel von Regionen den Blick dafür in welche Handlungskonsequenzen ein relationaler Raumbegriff münden kann.

Schlagwörter: Raumbilder, Fokusgruppen mit Abgeordneten, elicited mapping, Europäische Integration, Regionen

On the genesis and impact of spatial images developed by regional MPs

Abstract: Regions have been conceded with slightly more importance in terms of say and competences in EUs multilevel system in the recent past. But how do the regions or their regional representatives themselves perceive their role and future in the EU? This article explores this question using spatial images developed by regional parliamentarians in group discussions using the elicited mapping method in four European regions. Spatial images serve as guiding principles for current and future spatial development and are, in a sense, a “compass” for political action. The technique of elicited mapping – adapted to the needs of different target groups – is a suitable tool to initiate discussions among delegates and to stimulate thinking about regions. The confrontation with different maps challenges the participants to think about borderlines and their own positioning. The resulting spatial images relate to manifest space, but also contain attitudes, values, and visions that would be much more difficult to capture through a simple Interview. The results point to two dominant images of space among MPs, which approach change and the resulting challenges differently. Using regions as examples, our study raises awareness for consequences of action that a relational concept of space can entail.

Keywords: Spatial Images, group discussions with regional MPs, elicited mapping, European Integration, regions

1 Regionen im Mehrebenensystem der EU

Regionen erfuhren seit den 1980er Jahren einen Bedeutungszuwachs als Akteure in der Europapolitik. Am sichtbarsten lässt sich dies durch die mittlerweile hohe Zahl an Regionalbüros in Brüssel ablesen (Studinger 2013), die ein vielfältiges Aufgabenspektrum für Regionen erfüllen (Tatham 2017). Die Aufwertung der Rolle von Regionen im EU-Mehrebenensystem (Abels/Battke 2019) kann beispielsweise aber auch an der Gründung des Europäischen Ausschusses der Regionen (Wassenberg 2020) und der Stärkung regionaler Parlamente mit Legislativkompetenzen abgelesen werden (Bursens/Högenauer 2017). Wenngleich von einer gewissen Aufwertung der Regionen im Mehrebenensystem der EU ausgegangen werden kann, liegen wesentliche Entscheidungskompetenzen aber nach wie vor bei den Nationalstaaten (Abels/Battke 2019). Unser Beitrag fragt danach wie regionale Abgeordnete die Rolle von Regionen in diesem Gefüge wahrnehmen, und welche Raumbilder sie von Regionen dazu entwickeln. Regionale Abgeordnete, als gewählte Repräsentant*innen der Bevölkerung, äußern dabei nicht nur ihre eigene Wahrnehmung, sondern stehen auch für Meinungslager (Parteien) in der Bevölkerung. Zudem sind sie – wenn auch in einem begrenzten Rahmen – Gestalter*innen der regionalen Entwicklung und der Rolle ihrer Region in der EU. Im Rahmen von Workshops in regionalen Parlamenten in vier europäischen Regionen wurde im Zeitraum von Herbst 2019 bis Frühjahr 2020 dazu mit Abgeordneten diskutiert.

Obgleich sich Regionen in der EU „*from mere policy spaces to political actors*“ gewandelt haben (Tatham 2018, S. 673), bleibt das politikwissenschaftliche Verständnis auf Regionen stark formalisiert. Im politikwissenschaftlichen Kontext werden Regionen als formalisierte und manchmal auch verfassungsmäßig definierte Einheiten auf der Meso-Ebene verstanden, die zwischen der nationalen bzw. mitgliedstaatlichen Ebene und der kommunalen Ebene liegen (Abels/Battke 2019). Im Gegensatz zur politikwissenschaftlichen Betrachtung von Regionen hebt eine soziologische Betrachtung die soziale Konstruktion von Regionen hervor und nimmt so Aushandlungsprozesse im Mehrebenensystem in den Blick (Keating 2013). Regionen liegen dann nicht mehr „nur“ zwischen der nationalen und der kommunalen Ebene, sind nicht mehr nur auf nationale „Containerräume“ beschränkt. Vielmehr sind im europäischen Kontext bereits institutionelle Formate vorhanden, in denen Regionen eine dezidiert transnationale Dimension aufweisen. In der EU-Regionalpolitik wird beispielsweise versucht, mittels „Makroregionen“ (Gänzle/Leruth/Trondal 2020) und „Euroregionen“ (Sousa 2013) in überregionalen Kooperationsformaten Synergieeffekte zu erzeugen und durch Überwindung nationaler Grenzen den europäischen Integrationsprozess zu vertiefen. Abseits der EU-Regionalpolitik nutzt auch die Disziplin der Internationalen Beziehungen den Regionenbegriff und versteht darunter größere, zusammenhängende, über den Nationalstaat hinausgehende Räume oder in Abgrenzung zu anderen Weltregionen ganz Europa als eine Region (Koschut 2017). Zweifellos können die Aushandlungsprozesse zur Rolle von Regionen auch konflikthaft sein und (bestehende) Spannungen innerhalb eines Nationalstaats anheizen. In diesem heiklen Terrain sind Autonomie- und Sezessionsbestrebungen einiger europäischer Regionen wie beispielsweise in Spanien, Frankreich oder Italien anzuführen (Hrbek/Große Hüttmann/Thamm 2020).

Ausgehend von den vorangegangenen Überlegungen fragt dieser Beitrag danach, welche Raumbilder regionale Abgeordnete für ihre Region im europäischen Mehrebenensystem se-

Verhandlungssache sozialpädagogischer Ort. Rekonstruktive Verhältnisbestimmung zwischen Innen und Außen durch eine vergleichende Fallanalyse

Johanna Brandstetter, Christian Reutlinger & Christina Rosenberger

Zusammenfassung: Sozialpädagogik schafft – unter Bezugnahme auf die gegebenen Lebensverhältnisse der Kinder und Jugendlichen, aber auch in bewusster Abgrenzung zu diesen – Orte, an denen sich Kinder und Jugendliche sozialpädagogisch vermittelt gesellschaftliche Zusammenhänge aneignen können (Winkler 1988). Doch wie geschieht dies genau in der sozialpädagogischen Praxis? Was tun Fachpersonen bei der (Re-)Produktion sozialpädagogischer Orte? Mit dem konzeptionellen Zugang der sozialpädagogischen Orte und der Heuristik der Markierungen wird im vorliegenden Beitrag diesen Fragen nach der Beziehung zwischen sozialpädagogischen Orten (dem „Innen“) und den gegebenen Verhältnissen (dem „Außen“) genauer auf die Spur gegangen. Anhand von zwei kontrastierenden empirischen Fällen eines Forschungsprojekts im Feld der Kinder- und Jugendhilfe wird herausgearbeitet, wie Fachpersonen das Innen und Außen sozialpädagogischer Orte markieren und dafür immer wieder in Verhandlung gehen (müssen). Die dabei rekonstruierten empirischen Erkenntnisse werden systematisch anhand dreier Dimensionen analysiert und schließlich an den theoretischen Diskurs über das relationale Raumverständnis (Löw 2021) rückgebunden.

Schlagwörter: Soziale Arbeit, Sozialpädagogik, sozialpädagogische Orte, Qualitative Forschung, Sozialraum

Negotiating social pedagogical places. Defining relations of Inside and Outside on the basis of a comparative case study

Abstract: Social pedagogy creates places where children and adolescents can socially and pedagogically acquire societal connections, taking into account their given living conditions, but also deliberately distinguishing themselves from these conditions (Winkler 1988). However, how exactly does this happen in social pedagogical practice? What do professionals do in the (re)production of social pedagogical spaces? This article addresses these questions concerning the relationship between social pedagogical spaces (the “inside”) and the given conditions (the “outside”) using the conceptual approach of social pedagogical spaces and the heuristic of markings. Two contrasting empirical cases from a research project in the field of child and youth welfare are examined to reveal how professionals mark the inside and outside of social pedagogical spaces and how they continually engage in negotiation. The empirically reconstructed findings are systematically analyzed based on three dimensions and finally related back to the theoretical discourse on relational spatial understanding (Löw 2021).

Keywords: Social work, social pedagogy, social pedagogical places, qualitative research, space

1 Einleitung

Nachmittags in einem Jugendtreff einer Schweizer Gemeinde. Die Jugendarbeiterin deklariert gegenüber ihrem Kollegen: sollte sich die Anwohnerin wieder über die Lautstärke der Jugendlichen beklagen, würde sie nicht mehr mitmachen. Die Anwohnerin könne die Jugendlichen direkt ansprechen, oder bei der Polizei Anzeige gegen unbekannt erstatten. Die Aufforderung an die Jugendarbeit, vor ihrem Haus für Ruhe und Ordnung zu sorgen, sei hingegen auf gar keinen Fall mit ihrem professionellen Auftrag vereinbar.

Abends in der Kellerwerkstatt einer Wohngruppe mitten in einem anderen Schweizer Dorf. Ein Jugendlicher hantiert an einer Kreissäge, um an seinen selbst gebauten Schreibtisch zu arbeiten. Die anwesende Sozialpädagogin merkt daraufhin an, dass es ja wohl gleich ziemlich laut werden würde, wenn er die Säge anstelle. Sie fragt den Jugendlichen weiter, ob er nicht denkt, das könnte so spät abends die Nachbarn stören. Der Jugendliche hält einen Moment inne, wirft schließlich die Säge doch an. Die Sozialpädagogin interveniert nicht mehr.

Exemplarisch illustrieren die beiden kurzen Szenen als zusammengefasste Auszüge aus dem Forschungsmaterial, wie sozialpädagogische Fachpersonen in ihrem Tun mit der unmittelbaren nähräumlichen Umgebung konfrontiert und dadurch aufgefordert sind, Stellung zu beziehen. Sie positionieren sich dabei, mal eher hinweisend und vorsichtig, mal bestimmt und aktiv; zwischen Rücksichtnahme und Abgrenzung wird der sozialpädagogische Ort in seiner Einlagerung in den nachbarschaftlichen Nahraum durch ihr Agieren bewahrt, aufrechterhalten, verteidigt. Kennzeichnend wird das in den angeführten Beispielen in Interaktionen mit anderen, unter anderem in verbalen Äußerungen. Diese geben Hinweise auf das Verhandeln zwischen dem Innen des sozialpädagogischen Ortes und dem Außen der nähräumlichen Umgebung. Aus einer raumrelationalen Perspektive wird auf Basis dieser Ausgangslage in den folgenden Ausführungen ein Beitrag zur systematischen Untersuchung und Rekonstruktion der Herstellung und Aufrechterhaltung sozialpädagogischer Orte entlang der Relationierungen des Innen und Außen durch Professionelle geleistet. Dafür wird zunächst das Phänomen des sozialpädagogischen Ortes mit Hilfe raumrelationaler theoretischer Zugänge aufgeschlossen sowie die Relevanz und das Verständnis der Markierungspraktiken dargestellt (Kapitel 2). Daran anschließend wird ein vertiefter Einblick in die beiden zu Beginn dargestellten sozialpädagogischen Orte gegeben, die aus dem empirischen Material eines ethnografischen Forschungsprojektes stammen. Kapitel 3.1 beschreibt Markierungspraktiken in einem Jugendtreff, Kapitel 3.2 in einer stationären Wohngruppe für Jugendliche. In Kapitel 4 wird der Versuch unternommen, die erarbeiteten Markierungspraktiken anhand dreier Dimensionen analytisch zu durchleuchten. Im 5. Kapitel werden die bisherigen Erkenntnisse gebündelt und der Bogen geschlagen zur Eignung eines (raum-)relationalen Raumverständnisses für die Erschließung und Rekonstruktion professioneller Ortsgestaltungspraktiken.

Reflexiv beschreiben. Die Ethnographische Collage als Auswertungs- und Darstellungsstrategie

Sophia Richter

Zusammenfassung: Reflexivität gilt in der qualitativen und vor allem in der ethnographischen Forschung als ein Anspruch und eine Anforderung an die Forschenden, die jeweiligen Prozesse von Erkenntnis in ihren Entstehungsbedingungen kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen. Dabei wurde insbesondere die Ethnographie einer Methodendiskussion unterzogen, so dass spätestens seit der Writing-Culture-Debatte Ethnograph*innen Prozesse von Erkenntnis und die eigene Positionierung zum Gegenstand reflexiver Auseinandersetzungen machen, einhergehend mit Suchbewegungen nach neuen Formen des Schreibens und der Ergebnispräsentation.

Der Beitrag setzt an dem Anspruch von Reflexion an und stellt den Ansatz der Ethnographischen Collage als Auswertungs- und Darstellungsstrategie vor. Die Standortgebundenheit als Forschende*r, Verständnisse sowie Verhältnisse von Theorie und Empirie, die Verbindung von Daten im Analyseprozess sowie die möglichen Formen der Darstellung von Forschungsergebnissen sind einige der zentralen Aspekte, welche reflexiv in den Forschungs- und Erkenntnisprozess einbezogen werden. Ziel der Ethnographischen Collage ist es, durch Beschreibung und Darstellung Re-Analysen zu ermöglichen und damit Wissenschaft zugleich in ihrer Konstruktionslogik zugänglich zu machen. Eine Ethnographische Collage versteht sich als Auswertungs- und Darstellungsstrategie, die am Anspruch von *Reflexivität als Beobachtung und Beschreibung von Infrastrukturen des Forschens* ansetzt und sich dabei an einem kontextanalytischen Vorgehen orientiert.

Schlagwörter: Ethnographie, reflexives (Be-)Schreiben, Auswertung, Kontextanalyse, Ergebnisdarstellung

Describing reflexively. The Ethnographic Collage as an Evaluation and Representation Strategy

Abstract: In qualitative and especially in ethnographic research, reflexivity is considered a claim and a requirement for researchers to critically question and examine the respective processes of cognition in their formation conditions. In this context, ethnography in particular has been subjected to a methodological discussion, so that since the Writing Culture debate at the latest, ethnographers have made processes of cognition and their own positioning the subject of reflexive debates, accompanied by search movements for new forms of writing and the presentation of results. The article starts with the claim of reflection and introduces the approach of the Ethnographic Collage as a strategy of evaluation and presentation. The location-boundedness as a researcher, understandings as well as relations of theory and empiricism, the connection of data in the analysis process as well as the forms of the presentation of research results are some of the central aspects, which are reflexively included in the research and cognition process. The aim of the Ethnographic Collage is to enable re-analyses through description and representation and thereby to make science accessible in its construc-

tion logic at the same time. An Ethnographic Collage is understood as a strategy of evaluation and representation that is based on the claim of reflexivity as observation and description of the infrastructures of research and is oriented towards a context-analytical approach.

Keywords: ethnography, reflexive writing, evaluation, context analysis, presentation of results

1 Ethnographische Analyse und Ergebnisdarstellung – Problemaufriss

Die ethnographische Analyse und Ergebnisdarstellung hat mit einer Reihe von Problemen zu kämpfen, die bereits im Feld beginnen. Was macht also das ethnographische Forschen und Schreiben problematisch? Ethnographische Forschungen zeichnen sich weniger durch eine gemeinsame sozialwissenschaftliche Theorie oder einen spezifischen Methodenkanon aus, der zur Anwendung gebracht wird, als vielmehr durch ein am Forschungsgegenstand orientiertes offenes Vorgehen, das im Prozess der Forschung entwickelt wird. Demnach gilt es, sich von Formzwängen, in denen „Methoden besagen, wie etwas zu tun ist“, und „Theorien, wie es zu sehen ist“ (Hirschauer 2008, S. 178), zu befreien und das Augenmerk darauf zu richten, welche Methoden und Theorien welche Gegenstandserschließung ermöglichen und welche sie zugleich ausschließen. Methoden und Theorien gelten dann als Optiken und Denkwerkzeuge, indem sie Sichtweisen auf den Gegenstand erschließen und verschließen (vgl. Lindemann 2008, S. 114). Das ethnographische Vorgehen umfasst zumeist unterschiedliche methodische Zugänge, die im Zuge einer explorierenden Auseinandersetzung mit einem sozialen Feld oder einem Phänomen entwickelt werden. Die teilnehmende Enkulturation in den Alltag, die Gewohnheiten, Rituale und Lebensvollzüge der beforschten Felder bilden dabei die Grundlage zur Erfassung von Relevanzen und Bedeutungen. Dies bedarf einer offenen Haltung, was Clifford Geertz pointiert über die fragende ethnographische Haltung des „What the hell is going on here?“ (Geertz 1983) formuliert hat. Damit ist die Ethnographie eine „kaum eindeutig darstellbare und standardisierte Methode“ (Breidenstein et al. 2013, S. 10).¹ Es verwundert folglich nicht, dass es zur Ethnographie wenige Beiträge gibt, die systematisch in die Forschungsstrategie einführen² und auch in den ethnographischen Studien fallen die Beschreibungen des methodischen Vorgehens zumeist sehr knapp und wenig präzise aus. Forschenden wird hier wenig Orientierung geboten.

Doch was genau machen Ethnograph*innen? Sie schreiben – so die knappe Antwort von Clifford Geertz (1983, S. 28). Oder mit den Worten Georg Breidensteins (2006, S. 24): „Das wichtigste Geschäft der ethnographischen Forschung ist das Schreiben.“ Ziel ist es, zu einer „genauen Beschreibung und Analyse sozialer Ordnungen“ (Kelle 2010, S. 108) zu gelangen, womit sich ethnographische Forschungen darauf spezialisiert haben, „Weltsichten als [...] gelebte Praxis“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 24) durch Teilnahme, Beobachtung und Befragung zu erfassen und diese in Form von „dichten Beschreibungen“ (Geertz 1983) zu präsentieren. Doch wie lassen sich Erfahrungen, Beobachtungen und Erzählungen in genaue Beschreibungen transformieren, die Grundlage von Analysen sozialer Ordnungen sind? Oder

1 Die damit einhergehenden Anforderungen durch Unbestimmtheit werden im Rahmen sich fortsetzender Tagungen als ein regelmäßiger Verständigungsprozess zwischen Ethnograph*innen mit dem Ziel der stetigen Präzision des methodologisch-methodischen Gehaltes von Ethnographie diskutiert (vgl. z.B. Hünersdorf/Maeder/Müller 2008; Heinzel et al. 2010; Frieberthäuser et al. 2012; Tervooren et al. 2014).

2 Eine Ausnahme bildet der Band von Georg Breidenstein et al. (2013).

Zur Bedeutung von Forschungsbeziehungen in Interviewstudien – (selbst-)reflexive Zugänge

Karolina Siegert & Alice Junge

Zusammenfassung: Der Beitrag zeigt mittels eines ausdifferenzierten Verständnisses von Forschungsbeziehungen auf, dass die reflexive Auseinandersetzung mit selbigen im Rahmen von ansatzspezifischen Prämissen qualitativer Sozialforschung angelegt ist. Durch eigene Fallbeispiele werden die differenten Forschungsbeziehungen im zirkulären Forschungsprozess illustriert sowie abschließend konkretisiert und forschungspragmatisch systematisiert.

Schlagwörter: Forschungsbeziehungen, Forschungssupervision, Ko-Konstruktion, (Selbst-) Reflexivität, Interviewstudien

On the importance of research relationships in interview studies – (self-)reflexive approaches

Abstract: Starting from a differentiated understanding of research relations, the article shows that the reflexive examination of these relations is set up within the framework of approach-specific premises of qualitative social research. The different research relationships in the circular research process are illustrated by means of case studies and finally concretised and systematised in terms of research pragmatics.

Keywords: research relations, research supervision, co-construction, (self-)reflexivity, interview studies

1 Einleitung

Ausgehend von unseren Studien (vgl. Junge 2020; Siegert 2021), deren empirisches Datenmaterial mittels qualitativer Längsschnittinterviews erhoben worden ist, möchten wir im Rahmen des Beitrags die in unseren Arbeiten begonnene Auseinandersetzung mit der Reflexion der Bedeutung der forschenden Person im Zuge der Akquise-, Erhebungs- und Auswertungssituation im Sinne einer Forschungsbeziehung vertiefen. Diese Forschungsbeziehungen differenzieren wir im Rahmen des Beitrags weiter aus und unterscheiden zwischen einer primären und sekundären Ebene (vgl. Morgenroth 2012), ergänzen diese um eine tertiäre und stellen Überlegungen im Hinblick auf eine quartäre Dimension an.

Unser gemeinsamer Ausgangspunkt ist dabei, dass qualitative Forschungsarbeit im Allgemeinen immer als „Menschenwerk“ (Breuer/Muckel/Dieris 2019, S. 68) zu sehen ist, in das konkrete Personen in verschiedenen Rollen involviert sind. Alle Interaktionen, die im Forschungsprozess geschehen, sind immer auch vor dem Hintergrund persönlicher, fachlicher, kultureller und sozialer Konstellationen zu betrachten. Die forschende Person ist davon nicht ausgenommen, sondern wird vielmehr als Instrument der Datenerhebung verstanden

(vgl. Pazella/Pettigrew/Miller-Day 2012). Die Sichtbarkeit von selbstreflexiven Prozessen in Bezug auf die eigene Forscher*innenrolle ist wesentlich, um das Bild einer nahezu mechanisch agierenden zugunsten einer involvierten, mit-konstruierenden Forscher*innenperson abzulösen, die sich ihrem Einfluss über reflexive Praktiken bewusst geworden ist (vgl. Bereswill 2003; Mallozzi 2009). Diese Aspekte erscheinen uns vor dem Hintergrund longitudinaler Untersuchungen mit mehreren Erhebungszeitpunkten, wie wir sie durchgeführt haben, nochmals besonders relevant.

Dazu besteht in der qualitativen Forschungsmethodologie bereits ein breiter Diskursstrang, den wir aufgreifen und weiterdenken wollen. Der bestehende Diskurs beschäftigt sich vor allem mit der primären Forschungsbeziehung¹, wobei die weiteren Dimensionen weniger Beachtung finden. Die Relevanz dieser weiteren Ebenen sowie deren reflexive Erarbeitung illustrieren wir anhand eigener Fallbeispiele, die wir im Rahmen unserer Auswertungspraxis erlebt haben. Wenngleich unsere Auswertung zum Teil in Fallwerkstätten² stattgefunden hat und wir Bezug auf dieses Format nehmen, liegt der Fokus des Beitrags auf der reflexiven Zuwendung und Erarbeitung der Forschungsbeziehungen in ihren unterschiedlichen Dimensionen. Aus der Perspektive feministischer Wissenschaftstheorie bleibt anzumerken, dass die Thematisierung der eigenen Position und Subjektivität ein tradiertes Bild von Objektivität irritiert und damit hegemoniale Wissensproduktion kritisiert (Haraway 1988).

Im Rahmen des Beitrags berichten wir aus eigener Erfahrung derjenigen, die im Kontext ihrer Studien durchaus in Rechtfertigungszwänge geraten sind, um die eindeutig sichtbare Reflexion ihrer Involviertheit in die eigenen Erkenntnisprozesse zu begründen. So ist der Beitrag explizit aus einer Perspektive von sog. ‚wissenschaftlichem Nachwuchs‘ formuliert. Wir weisen – im Anschluss an Maier (2018, S. 36–37) – explizit darauf hin, dass selbstreflexive Auseinandersetzungen und Darstellungen zumeist von etablierten Wissenschaftler*innen publiziert werden und damit einerseits eine gewisse Deutungshoheit reproduziert und andererseits spezifische Spannungsfelder für Personen in ihrer Qualifikationsphase nicht thematisiert werden.

Alle exemplarischen Ausführungen entstammen aus unseren Studien, die sich im Paradigma der rekonstruktiven bzw. interpretativen Sozialforschung verorten lassen. Das Material wurde mittels leitfadengestützter bzw. biographisch-narrativer Interviews erhoben und mit Hilfe der Objektiven Hermeneutik bzw. der biographischen Fallrekonstruktion ausgewertet. Eine weitere Gemeinsamkeit, die insbesondere für die (primäre) Forschungsbeziehung relevant ist, besteht darin, dass die Studien mehrere Erhebungszeitpunkte hatten. Die Studien lassen sich verorten im Kontext der inklusionsorientierten Lehrer*innenbildung (vgl. Junge 2020) sowie der subjektorientierten Übergangsforschung (vgl. Siegert 2021).

In der 2020 erschienenen Studie wurden mithilfe von Interviews mit Studierenden der Sonderpädagogik deren Sichtweisen und Überzeugungen gegenüber dem inklusiven Lernen rekonstruiert. Im Vordergrund stand dabei das Spannungsfeld zwischen positiv-normativen Aussagen und latent rekonstruierbaren Herausforderungen, Sorgen um Anerkennung und die Aberkennung des Bildungsauftrags gegenüber Menschen mit Behinderungen (vgl. Junge 2020).

In der 2021 erschienenen Studie wurden mittels biographisch-narrativer Interviews mit als benachteiligt geltenden Jugendlichen sowie deren Elternteilen biographische Bewältigungsstrategien im Rahmen der Übergangsgestaltung von der Schule ins nachschulische Leben

1 Exemplarisch sind hier insbesondere ethnographische Untersuchungen zu nennen (Adler/Adler 2008; Breidenstein et al. 2020; Maier 2009).

2 Für eine Systematisierung und Nachzeichnung der Auswertungspraxis siehe exemplarisch Reichertz (2013) oder Dausien (2019). Systematische Forschungen zur Arbeit in Forschungswerkstätten bestehen jedoch nicht, sodass vor allem Dokumentationen oder Ausschnitte aus Werkstattsituationen publiziert worden sind (ex. Rothe/Dausien 2022).

Institutionelle Diskriminierung aus der Perspektive von Intersektionalität? Zur Wahrnehmung mehrfacher institutioneller Diskriminierung bzw. struktureller Gewalt durch junge Frauen in der Schule

Eva Dalhaus

Zusammenfassung: Der vorliegende erziehungswissenschaftliche Beitrag rekonstruiert die Wahrnehmung mehrfacher institutioneller Diskriminierung bzw. struktureller Gewalt durch junge Frauen in der Schule beispielhaft mithilfe von zwei kontrastierenden narrativen Interviews mit Lehramtsstudentinnen. Hierzu wird der klassische Ansatz der institutionellen Diskriminierung in den Zusammenhang von struktureller Gewalt und Intersektionalität eingeordnet und in seinem begrifflichen Verständnis von Praktiken institutioneller Diskriminierung weiter ausdifferenziert. Mit einem Verständnis von Wahrnehmung als individuelle Deutung und Bewertung von Diskriminierung werden die Daten mithilfe der intersektionellen Biographieforschung ausgewertet. Die Ergebnisse weisen auf die ausgeprägte Wahrnehmung von Formen verdeckt-beabsichtigter, natio-ethno-kulturell bezogener institutioneller Diskriminierung und die negative Verstärkung natio-ethno-kulturell bezogener durch gender- und geschlechtsbezogene institutionelle Diskriminierung hin. Darüber hinaus können die Formen struktureller Gewalt der Fragmentierung, Marginalisierung und Penetration herausgearbeitet werden, die in direktem Zusammenhang mit den erkennbaren Diskriminierungspraktiken stehen.

Schlagwörter: Institutionelle Diskriminierung, Intersektionalität, Schule, Perspektive junger Frauen, strukturelle Gewalt

Institutional discrimination from the perspective of intersectionality? About the perception of multiple institutional discrimination or structural violence by young women at school

Abstract: This article from the field of educational science reconstructs young women's perceptions of multiple institutional discrimination and structural violence at school, using two contrasting narrative interviews with female student teachers as examples. For this purpose, the classical approach of institutional discrimination is placed in the context of structural violence and intersectionality and further differentiated in its conceptual understanding of practices of institutional discrimination. With an understanding of perception as individual interpretation and evaluation of discrimination, the data are analyzed with the help of intersectional biographical research. The results point to the distinct perception of indirect forms of covert-intentional, natio-ethno-culturally related institutional discrimination and the negative reinforcement of natio-ethno-culturally related by gender-based institutional discrimination. In addition, the forms of structural violence of fragmentation, marginalization and pe-

netration can be elaborated, which are directly related to the identifiable discrimination practices.

Keywords: Institutional discrimination, intersectionality, school, young women's perspective, structural violence

1 Einleitung

„Institutionelle Diskriminierung“ nach Gomolla und Radtke (2009) bezieht sich auf benachteiligende Handlungsmechanismen gegenüber Schüler*innen mit einer ihnen als fremd zugeschriebenen natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit. Relevant werden können aber auch weitere Kategorien wie z.B. „Bildungs- und Gender- und Geschlechtszugehörigkeit“, die in verstärkender oder abschwächender Weise aufeinander wirken. Diskriminierung wird zu struktureller Gewalt, wenn sich Praktiken alltäglicher Benachteiligung verfestigen und zu einer Etablierung einer gesamtgesellschaftlichen Kultur der Armut bzw. des „Klassismus“, des „Rassismus“ und des „Sexismus“ zum Nachteil von Frauen führen (vgl. Webb 2019). Auf diesem Hintergrund ist zu vermuten, dass junge Frauen in der Schule von institutioneller Diskriminierung besonders betroffen sind. Obgleich der Diskurs deutlich auf Diskriminierung von Schüler*innen mit natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit hinweist (Beach/Fritzsche 2018; Rose 2012; Springgut 2021; Verkuyten/Thijs/Gharaei 2019), mangelt es an Studien, die Frauen fokussieren und an den Ansatz der institutionellen Diskriminierung anknüpfen. Dementsprechend werden Diskriminierungserfahrungen von Frauen etwa im Zusammenhang mit biographischen Studien lieber „nebenbei“ im Lichte von Bildungserfolg betrachtet (u.a. Füllkrug 2011; Hummrich 2009). Zudem liegen dem Thema der institutionellen Diskriminierung diffuse Konzepte und Begriffe zugrunde, die eine „Logik der Tabuisierung“ fördern können (vgl. Karabulut 2020). Darüber hinaus fehlen erziehungswissenschaftliche Arbeiten, die die Perspektive von Schüler*innen auf institutionelle Diskriminierung aufgreifen (vgl. Heinemann/Mecherill 2017).

Der folgende Beitrag, der auf Überlegungen und erste Ergebnisse aus einem aktuellen Projekt zurückgreift, erzielt die Rekonstruktion der Wahrnehmung mehrfacher institutioneller Diskriminierung bzw. struktureller Gewalt durch junge Frauen in der Schule. Hierzu wird der Ansatz der institutionellen Diskriminierung zunächst auf theoretischer Ebene in den Zusammenhang struktureller Gewalt nach Galtung (1988, 1998) und Intersektionalität eingeordnet und auf Basis der grundlagentheoretischen Ausführungen von Feagin und Feagin (1978) in seinem Verständnis von Praktiken institutioneller Diskriminierung ausdifferenziert. Im empirischen Teil erfolgt die Analyse der Wahrnehmung institutioneller Diskriminierung durch junge Frauen in der Schule und der zugrundeliegenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse mithilfe von Auszügen aus zwei narrativen Interviews mit Lehramtsstudentinnen. Die Ergebnisse werden zusammengefasst und auf Basis des aktuellen Forschungsstands diskutiert.